

Ingo Reiffenstein

DIE GESCHICHTE DES „WÖRTERBUCHES DER
BAIRISCHEN MUNDARTEN IN ÖSTERREICH“ (WBÖ).
WÖRTER UND SACHEN IM LICHT DER
KULTURGESCHICHTE

1. Geschichte des WBÖ

„Zum Lobe der Baiern [muss ich sogleich] hinzusetzen, dass kein anderer unsrer Stämme ein Wörterbuch aufzuweisen hat, das dem von Schmeller irgend gleichkäme, so meisterhaft ist hier die Sprache selbst und ihr lebendiger Zusammenhang mit Sitten und Bräuchen dargestellt“, so schrieb Jacob Grimm 1854 in seiner großen Vorrede zum Deutschen Wörterbuch (DWB 1, S. xvii). Das von Grimm so gelobte Bayerische Wörterbuch von Johann Andreas Schmeller wurde, was sein Verfasser nie für möglich gehalten hätte, auch ein buchhändlerischer Erfolg. Zwanzig Jahre nach Schmellers Tod erschien 1872–77 die 2. Auflage, die durch die Einarbeitung von Schmellers eigenen Nachträgen durch Karl Frommann zu einer Art Ausgabe letzter Hand wurde. Schon 1899, nach weiteren gut zwanzig Jahren, wandte sich der Münchener Verleger Oldenbourg an die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften wegen einer Neubearbeitung für eine 3. Auflage. Aber die Akademie lehnte nach längerer Beratung eine solche Bearbeitung schließlich aus Respekt vor „einem so durchaus individuellen Werke“ (BWB 1, S. viii) ab. Die Ablehnung war aber wohl auch dadurch motiviert, dass in der Akademie der Plan keimte, selbst ein neues Bairisches Wörterbuch in Angriff zu nehmen, das nun freilich nicht mehr nur den Wortschatz der bairischen Dialekte des Königreiches erfassen sollte, sondern jenen des gesamtbairischen Dialektgebietes, einerseits mit Ausschluss der fränkischen und schwäbischen Dialekte Bayerns, andererseits aber mit Einschluss der bairischen Dialekte von Österreich. Dazu aber bedurfte es der Kooperation mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Vor ziemlich genau 93 Jahren, am 20. Sept. 1910, schrieb in dieser Sache der Münchener Indologe Ernst Kuhn an den Wiener Germanisten Joseph Seemüller und warb für ein gemeinsames Wörterbuchprojekt. Die

Initiative sollte formell allerdings die Wiener Akademie ergreifen und eine offizielle Anfrage an die Münchener Akademie richten (dies wohl in erster Linie deshalb, weil es in Wien, anders als in München, immerhin schon kräftige Ansätze zu einer bairischen Dialektologie gab). Die Wiener Kollegen stimmten gerne zu, zumal ja der österreichische Anteil an den bairischen Dialekten in Schmellers Wörterbuch nur ganz am Rande mit abgedeckt war (am ehesten noch jener von Salzburg). Im ersten Halbjahr 1911 wurden in Wien und München entsprechende Kommissionen eingesetzt und erstaunlich rasch war man sich über die Modalitäten der Zusammenarbeit und der Finanzierung einig (erstaunlicherweise sogar darüber, dass nach Abschluss der Sammelarbeit die Münchener Materialien zur redaktionellen Bearbeitung nach Wien verbracht werden sollten). Ende 1912 und Anfang 1913 wurden die Beschlüsse von den beiden Akademien offiziell genehmigt und jeweils eigene Wörterbuchkanzleien eingerichtet, in Wien am 12. Februar 1913. Mit Anton Pfalz und Walter Steinhauser standen zwei hervorragend ausgewiesene Mitarbeiter zur Verfügung, Primus Lessiak stand hilfreich zur Seite, und der Kommissionsobmann Joseph Seemüller war zwar selber kein Dialektologe, hatte aber immer dialektologische Arbeiten seiner Schüler gefördert (so schon in Innsbruck die Dissertation von Josef Schatz über die Mundart von Imst). Der 12. Februar 1913 gilt als das Gründungsdatum, dessen ein wenig verspätetem Jubiläum wir verdanken, hier beisammen sein zu können.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die oft mühevollen, durch zwei Weltkriege, durch Wirtschaftskrisen und politische Umbrüche mehrfach gefährdete oder beeinträchtigte Geschichte des Unternehmens im Einzelnen nachzuerzählen. Man kann das in den Vorworten und Einleitungen zum Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) und zum Bayerischen Wörterbuch (BWB) nachlesen. Ich begnüge mich mit ein paar Hinweisen.

Der Anfang war hoffnungsvoll und schwungvoll, und auch nach der Zäsur des 1. Weltkrieges ging die Arbeit, die zunächst natürlich ausschließlich Sammelarbeit war, zügig voran. Die Gemeinsamkeit der Arbeit in den beiden Kanzleien war durch das gleiche Konzept, durch eine gleichartige Enquete und zudem von 1926 – 1942 personell dadurch gewährleistet, dass Lessiaks Kärntner Landsmann Eberhard Kranzmayer wechselnd sowohl in Wien wie in München tätig war. Gravierend war erst der Einschnitt durch den 2. Weltkrieg und seine Folgen. In München brachte das Jahr 1945 personell einen völligen Neuanfang und auch ziemlich einschneidende konzeptuelle Veränderungen. In Wien blieb die personelle Kontinuität besser gewahrt, zunächst durch Maria Hornung, seit 1947

durch den aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Franz Roitinger, 1949 schließlich durch die Wiedereinstellung Eberhard Kranzmayers. Die Leitung der Arbeitsstelle war 1945 von Anton Pfalz an Viktor Dollmayr übergegangen, der als ehemaliger Mitarbeiter am Grimm'schen Deutschen Wörterbuch über solide lexikographische Erfahrungen verfügte. Die 50er-Jahre waren ausgefüllt durch die vor allem von Wien forcierten Bemühungen, die Verbindungen zwischen Wien und München mit dem Ziel eines gemeinsamen Wörterbuches wieder aufzunehmen. An die Stelle des ursprünglich geplanten Transfers der Münchener Materialien nach Wien, zu dem München verständlicherweise nicht mehr bereit war, trat der Plan, jede Kanzlei sollte für ihren Bereich Artikelentwürfe ausarbeiten, die dann wechselnd in Wien bzw. in München zu gemeinsamen Artikeln endredigiert werden sollten. Dies wurde noch bei gegenseitigen Besuchen 1959 in Wien und in München bekräftigt. Frau Hornung und ich (damals Redaktor am Bayerischen Wörterbuch in München) sind die letzten lebenden Zeugen dieser Verhandlungen.

Aber schließlich wollte man in Wien, wo schon seit längerer Zeit mit dem Schreiben von Artikeln begonnen worden war, nicht mehr länger zuwarten. 1963, fünfzig Jahre nach der Gründung der Wörterbuchkanzlei, erschien unter der Leitung und Redaktion von Viktor Dollmayr und Eberhard Kranzmayer die erste Lieferung des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“. Seit dem Tod Dollmayrs 1964 fungierte Kranzmayer als alleiniger Herausgeber. Auf die ursprüngliche Gemeinsamkeit mit München wies und weist noch der Reihentitel „Bayerisch-österreichisches Wörterbuch“ hin. Nach dem Tod Kranzmayers 1975 übernahm der Referent die Leitung der „Kommission für Mundartkunde und Namenforschung“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und damit die Verantwortung für das Wörterbuch (bis 1999), 1980 wurde Werner Bauer die Redaktion des Wörterbuches übertragen (die von 1969 bis 1980 in den Händen von Maria Hornung lag). 1994 erfolgte die Umwandlung der Kommission in das „Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika“, zu dessen Direktoren von 1994–1998 Werner Bauer, seither Isolde Hausner bestellt wurden. Dem Kuratorium des Instituts steht seit 1999 Peter Wiesinger als Obmann vor. Die Redaktion des Wörterbuches ging 2001 von Werner Bauer an Ingeborg Geyer über.

Seit 1963 sind 4½ Bände des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ erschienen, und man darf nicht ganz ohne Stolz sagen, dass das WBÖ heute zu den führenden großlandschaftlichen deutschsprachigen Dialektwörterbüchern gehört und aus der Wörterbuchlandschaft nicht mehr wegzudenken ist. Eine internationale Expertengruppe hat anlässlich

der Evaluierung 1997 ein ausgezeichnetes Urteil über die wissenschaftliche Qualität des Wörterbuches abgegeben. Und dass Fachkollegen so zahlreich und von so weit her zu diesem Symposium angereist sind, bestätigt ebenfalls das Ansehen, dessen sich das WBÖ erfreuen darf. Natürlich ist die lange Entstehungszeit so großer Unternehmungen ein forschungspolitisches Problem, und es gilt, der verständlichen Neigung der Lexikographen, von ihrem reichen Material möglichst wenig unterdrücken zu müssen, Grenzen zu setzen, wie dies beim WBÖ 1976 und einschneidender 1998 durch ein Straffungskonzept erfolgt ist. Schließlich sind auch die besonders ungünstigen Bedingungen der ersten vierzig Jahre in Anschlag zu bringen. Aber heute kann gesagt werden, dass der erfolgreiche Abschluss aller Voraussicht nach gesichert und gut begründet absehbar ist. Seit 1993 wird das gesamte Archivmaterial in einer Datenbank erfasst, die künftig die lexikographische Arbeit erleichtern und beschleunigen wird.

Gut 30 Jahre nach der 1. Lieferung des WBÖ ist 1995 auch die 1. Lieferung des bayerischen Schwesterunternehmens erschienen, und 2002, 150 Jahre nach Schmeilers Tod, konnte der 1. Band des „Bayerischen Wörterbuches“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit präsentiert werden. Das BWB erscheint nicht nur unter dem gleichen Reihentitel wie das WBÖ, sondern es ist insgesamt um bestmögliche Vergleichbarkeit bemüht.

Dennoch kann man natürlich fragen, ob die Publikation von zwei großen Wörterbüchern für die bairischen Mundarten in Bayern und Österreich nicht zu unnötigen Wiederholungen und zu Leerlauf führt und ob dies alles zu rechtfertigen, zu verantworten sei (so zuletzt Gunter Bergmann 2003, S. 348 in einer Rezension von Band 1 des BWB). Da ich in der Sache Partei bin, ist von mir kein unbefangenes Urteil zu erwarten. Ein Vergleich der beiden Wörterbücher macht aber rasch deutlich, dass es neben den strukturellen Gemeinsamkeiten im bairischen Dialektraum sehr viel an regionaler Differenzierung gibt, in Österreich wie in Bayern und zwischen den beiden Staaten, und dass ihre gesonderte Darstellung durchaus Sinn macht. Das andere große Dialektgebiet des Oberdeutschen, das Alemannische, ist insgesamt kleiner als das bairische und verfügt immerhin über fünf verschiedene Wörterbücher, von den vielen kleineren lokalen Wörtersammlungen ganz abgesehen. Gewiss würde ein gemeinsames Wörterbuch der bairischen Dialekte manche Einblicke rascher ermöglichen als die zwei voneinander getrennten; umgekehrt können Besonderheiten so aber schärfer herausgearbeitet werden. Und schließlich wären die Zusammenarbeit von zwei gleichberechtigten Arbeitsstellen und das jeweilige Zusammenredigieren von zwei Entwürfen ohne beträchtliche

Reibungsverluste kaum möglich gewesen. Heute besteht zwischen den beiden Kanzeilen das beste Einvernehmen, und man darf, denke ich, mit den Ergebnissen auf beiden Seiten zufrieden sein.

2. Wörter und Sachen

Die Veranstalter haben mir, im Blick auf das Gesamtthema des Symposiums, als Vortragsthema nicht nur die Geschichte des WBÖ aufgetragen, sondern auch „Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte“. Nun ist mit dem Schlagwort „Wörter und Sachen“ eine ganz spezifische Forschungsrichtung angesprochen, und ich muss mich entscheiden, ob die Fügung terminologisch oder Alltagssprachlich zu verstehen ist. Ich entscheide mich für das zweite, zumal der Zusatz „im Lichte der Kulturgeschichte“ für die Wörter-und-Sachen-Forschung fast tautologisch wäre, wo doch die Kulturgeschichte in diesem Konzept per definitionem im Zentrum des Interesses steht. Ein paar Worte zu der angesprochenen Forschungsrichtung sind aber doch nötig.

„Wörter und Sachen“ war die etwas plakative Selbstbezeichnung einer seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem Grazer Indogermanisten Rudolf Meringer forcierten Forschungsrichtung (und seit 1909 der Titel einer programmatischen Zeitschrift), die sich die enge Verbindung von Sprach- und Sachforschung im Interesse einer umfassenderen Kulturgeschichte zum Ziel gesetzt hatte, konkret angewandt vor allem auf die Etymologie von Sachbezeichnungen und mit einer deutlichen Spitze gegen die damals dominierende junggrammatische Lautforschung. Zur gleichen Zeit und am gleichen Ort wie Meringer arbeitete in gleichem Sinn der bedeutende Romanist Hugo Schuchardt, der aber bald zu dem von Meringer heftig attackierten Antipoden wurde (Lochner von Hüttenbach 1980, S. 159ff.; 1992, S. 61ff.). Zweifellos gelangen durch die Erschließung und Berücksichtigung historischer und rezenter Sachverhalte wertvolle Etymologien. Es möge hier genügen, an ein klassisch gewordenes Beispiel, an Meringers Erklärung des Wortes Wand aus winden für die Flechtwerkwand des alten Hauses (wie noch im Fachwerkhaus) zu erinnern (Meringer 1898). Insgesamt gaben die Anregungen, die von dem Wörter-und-Sachen-Programm ausgingen, sowohl der Sach- und insbesondere der Volkskunde wie der Sprachwissenschaft wichtige Impulse. In der Sprachwissenschaft erhielten vor allem Onomasiologie und Wortgeographie starken Auftrieb; ein so bedeutendes Werk wie der „Sprach- und Sachatlas Italiens

und der Südschweiz“ von Karl Jaberg und Jakob Jud (AIS) ist die schlechthin ideale Verwirklichung des Wörter-und Sachen-Prinzips.

Nach 1945 geriet diese Forschungsrichtung jedoch in Deutschland und Österreich aus verschiedenen wissenschaftshistorischen Gründen ins Abseits: Die Zeitschrift „Wörter und Sachen“ wurde seit 1938 unter der Mit-herausgeberschaft von Walther Wüst zunehmend in den Dienst „völkischer“ Forschung gestellt und nach dem Krieg nicht mehr wiederbelebt. Auch die traditionelle Volkskunde und die von ihr betriebene Sachforschung hatten sich in der NS-Zeit vielfach kompromittiert und mussten neue Wege suchen (vgl. Roth 1992, S. 48ff.). Walther Mitzkas „Deutscher Wortatlas“, der von seiner Zielsetzung her dafür hätte prädestiniert sein sollen, die Wörter-und-Sachen-Forschung voranzutreiben, hatte bei seiner Datenerhebung den Aspekt der Sachen (d. h. der durch die Fragen thematisierten Begriffe) gerade bei semantisch schwierigen Themen nicht deutlich genug formuliert, was dazu führte, dass manche begrifflich komplexe Karten nicht (oder doch nicht hinreichend) interpretierbar sind. Und schließlich war seit den 60er-Jahren auch die Rezeption des Strukturalismus in der Linguistik wortgeschichtlichen Arbeiten nicht eben förderlich.

Heute sind es vor allem Vetreter der Begriffsgeschichte und der historischen Realienforschung, die sich dem Programm der Wörter und Sachen weiterhin verpflichtet fühlen (Ruth Schmidt-Wiegand und ihre Schüler/innen, das Kremser „Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Schmidt-Wiegand 1981; 1999; Beitl/Chiva 1992); thematisch spielen dabei die alten Sachbereiche immer noch eine wichtige Rolle, aber insgesamt ist der Begriff der „Sachen“ über den materiellen Bereich hinaus stark ausgeweitet (z. B. auf Rechtsbegriffe), was freilich auch in Meringers Programm (WuS 1, 1909, S. 1: „Gedanken, Vorstellungen und Institutionen“) schon enthalten war, in der Praxis aber doch eine nachgeordnete Rolle gespielt hatte (vgl. aber immerhin das Spektrum der Zeitschrift „Wörter und Sachen“ bei Lochner von Hüttenbach 1992, S. 67ff.).

Für die Wörterbücher wirkte sich nach meinem Eindruck die Wörter-und-Sachen-Forschung weniger fruchtbar aus. Eine zugegeben etwas äußerliche Bestätigung dieser Einschätzung kann man darin sehen, dass in dem großen dreibändigen Handbuch „Wörterbücher“ (Berlin 1989–1991 [HSK 5]) im Sachregister das Stichwort ‚Wörter und Sachen‘ und im Autorenregister der Name Meringer fehlen. Der Grund für diese schwache Beziehung dürfte vor allem darin liegen, dass die Wörter-und-Sachen-Methode vor allem dann erfolgreich angewendet werden kann, wenn die Wörter und die ihnen zugeordneten Sachen in breiteren Sachzusammenhängen

gesehen und untersucht werden können. Gerade das aber ist im alphabetischen Wörterbuch in der Regel weniger leicht möglich, sondern eher in größer angelegten Monographien. Zudem gehört die Etymologie auch nicht zu den ersten Aufgaben eines Bedeutungswörterbuches. Und natürlich ist die Sachforschung auch kein etymologisches Allheilmittel. Die deutschen Bezeichnungen von sachkundlich so intensiv untersuchten Geräten wie den verschiedenen Arten des Pfluges (z. B. durch die vorbildliche Arbeit von Hanns Koren (1950), die auch die zugehörigen Wörter gut dokumentiert, wenn auch nicht kommentiert; vgl. ferner Schmidt-Wiegand 1981, S. 22ff.; Wiesinger 1985, S. 164ff., jeweils mit weiterer Literatur) sind hinsichtlich ihrer Etymologie dadurch nicht durchsichtiger geworden. Da bleiben wir dann doch, natürlich unter Beachtung der Sachkunde und -geschichte, wie in aller Regel auf die historische Sprachwissenschaft und auf die verpönten Lautgesetze verwiesen (die freilich im Fall von Pflug auch zu keinem befriedigenden Ergebnis führen; zu Arl vgl. Wiesinger 1985, S. 165ff.; BWB 1, Sp. 559f.). Um andererseits verstehen zu können, dass die Wörter *Sense* (ahd. *segansa*) und *Sech* ‚Pflugmesser‘ zu idg. **sek-* ‚schneiden‘ und *Warb* ‚Sensenstiel‘ zu *werben* ‚drehen‘ gehören, dafür müsste das Alltagswissen (wenigstens bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts) auch ohne historische Sachforschung ausreichen.

Musterbeispiele gelungener Wörter-und-Sachen-Darstellungen im Wörterbuch sind für mich die großen WBÖ-Artikel über *Tanz* und *tanzen* von Werner Bauer (4, Sp. 601–734), in denen die Sacherläuterungen fast immer wortbezogen sind; freilich haben sie mit gut 130 Spalten eine monographische Breite, die sich das WBÖ künftig nicht mehr leisten kann. — Dass viele Dialektwörterbücher zur genaueren sachlichen Information Bilder und Zeichnungen enthalten, trägt übrigens einer Forderung des Wörter-und-Sachen-Programms Rechnung.

So ganz neu war die Forderung nach einer Verbindung von Sach- und Sprachforschung natürlich auch nicht; schließlich stellte Meringer seiner Zeitschrift ein Zitat aus Jacob Grimms *Geschichte der deutschen Sprache* von 1848 als Motto voran. Aber gleiches gilt auch schon für Schmeliers Wörterbucharbeit: „Um den eigenthümlichen Benennungen auf die Spur zu kommen, ist's am sichersten, sich nach den Gegenständen umzusehen. Die Sache führt auf die Namen“, so empfiehlt Schmelier schon 1816, lange vor Grimm, seinen prospektiven Sammlern (Rockinger 1985, S. 91). Wie er selbst damit umgegangen ist, kann man an einem interessanten Beispiel im Tagebuch nachlesen (I, S. 432, 6.7.1821): bei einer seiner zahllosen Wanderungen, die immer auch Feldforschung waren, traf er am Ammersee zufällig auf ein großes Floß von Triftholz und ließ sich auf

einem Ainbaum „um die ungeheure Vorrichtung herumrudern und [...] alle Einzelheiten benennen“ (vgl. auch Schmeller 1, Sp. 88 Ainbaum, 1, Sp. 652f. Trift, 1, Sp. 796 Flöß). Nicht anders sind Schuchardt und Meringer verfahren, und seither viele andere. Dass bei dem Wortschatz der Sachkultur und des Brauchtums die Kenntnis der Sachen und ihrer Funktionen für den Lexikographen eine unabdingbare Voraussetzung für die Bedeutungsbeschreibung ist und so auch in den Wörterbuchartikel eingehen muss, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, zumal in der Lexikographie der Dialekte mit ihrer stärkeren Nähe zu den Sachen und ihren Fachsprachen (z. B. der Landwirtschaft und vieler Handwerke).

3. Kulturgeschichtliche Aspekte

„Wörter und Sachen im Licht der Kulturgeschichte“ also. Was sich dazu auf ein paar Seiten sagen lässt, kann über Andeutungen nicht hinausgehen. Vorweg ist zu sagen, dass das WBÖ natürlich jede Menge an Informationen zu dem kulturgeschichtlichen Fragenbereich bereit hält, aber dass man, wie in jedem alphabetischen Wörterbuch, gezielt danach suchen muss, und das heißt gleichzeitig, dass man der Richtung nach wissen muss, was man wissen will.

Für die Geschichte des Bairischen im heutigen Österreich sind kulturgeschichtlich zunächst die vielen Übernahmen aus anderen Sprachen wichtig. Kein anderes deutsches Sprachgebiet steht in Kontakt zu so vielen Nachbarsprachen wie das bairische. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Reliktwörtern einerseits, die bei der Germanisierung der nichtbairischen Vorbevölkerung aus deren Sprache erhalten geblieben sind, und übernommenen Kulturwörtern andererseits. Ihre kulturgeschichtliche Aussage ist jeweils prinzipiell verschieden. Reliktwörter bezeugen das frühere Vorhandensein älterer Ethnien und soziologisch jene (in der Regel bäuerliche) Bevölkerungsschicht, die bei dem Sprachwechsel an der älteren Sprache am längsten festhielt. Kulturwörter aus anderen Sprachen geben hingegen Einblick in die kulturellen Kontakte mit Anderssprachigen, meist Nachbarn, und in die Sachbereiche, in denen diese Anderssprachigen überlegen waren und von denen man Sachen und Wörter zu übernehmen bereit war.

Zu den Reliktlehnwörtern zählen z. B. typische Bauernwörter wie ostösterreichisch Beier ‚Quecke‘ (slaw. pyr; WBÖ 2, Sp. 845ff.), zahlreiche Kärntner Wörter slowenischer Herkunft, die noch heute zum Alltagswortschatz gehören wie die Potízn ‚Festtagsgebäck‘ (WBÖ 3, Sp. 675), Mai-

schalen ‚Innereien in einem Netz‘, Strankalen ‚grüne Bohnen‘, die Kesen ‚Getreideharpfe‘ u.v.a. (Pohl 1989, S. 77ff.); aus Tirol und darüber hinaus sind alte romanische und z.T. vorromanische Alpenwörter zu nennen, wie Brente ‚Holzgefäß‘ (WBÖ 3, Sp. 893ff.), Teie ‚Almhütte‘ (WBÖ 4, Sp. 1348ff.), Troie ‚Viehweg‘ (WBÖ 5, Sp. 562ff.), gramailen ‚wiederkäuen‘ (vlat. remagulare, bündnerrom. ramalér) u.v.a. (zu all diesen Wörtern vgl. auch Schneider 1963 passim).

Zu den Kulturlehnwörtern gehören z. B. Wörter der Weinbaukultur wie die Bezeichnungen der Weinpresse, Presse in Österreich (WBÖ 3, Sp. 900ff.) und, in engerer Nachbarschaft zum Romanischen, Torkel in Südtirol, dazu das Törggelen (WBÖ 5, Sp. 178ff.) samt den Kesten ‚Edelkastanien‘ (Insam 1993; an der Donau entspricht dem Törggelen der Heurige); der Lautform nach kann die Eindeutschung dieser Wörter (außer Kesten) nicht vor dem 9. Jh. erfolgt sein. Hingegen wurde pelzen, pfelzen ‚veredeln‘ (aus vlat. impeltare) wie andere Wörter der Obstkultur schon viel früher (vor der Durchführung der 2. Lautverschiebung) ins Bairische übernommen, noch zur Zeit der römischen Kultur nördlich der Alpen; es hat sich im ganzen Bairischen und weit darüber hinaus durchgesetzt (WBÖ 2, Sp. 979ff.; DWA 14). Eine sehr frühe sachliche und lexikalische Übernahme von den Slawen könnte die Arl, der symmetrisch gebaute Hakenpflug sein (Wiesinger 1985, S. 170). Dem stehen viel jüngere Lehnwörter für Begriffe wie z. B. die ‚Zwischenmahlzeit‘ und die ‚Gurke‘ gegenüber, was natürlich auch kulturgeschichtliche Folgerungen erlaubt; bemerkenswert ist, dass auch bei diesen jüngeren Wörtern der Gegensatz zwischen slawischen Wörtern im Osten und romanischen bzw. lat. Wörtern im Westen durchschlägt: einerseits Jause und Umurken (über ungar. umorka aus slaw. ogurek) im Osten, andererseits Marende und (Go)gumer (lat. cucumer) im Westen. Zwischen Jause und Marende hat sich, heute aussterbend, noch das alte heimische Untern erhalten, während für die fremde Kulturpflanze ein heimisches Wort fehlt.

Kulturgeschichtlich interessant ist weiter z. B., dass mehrere Begriffe des Fuhrwesens im Deutschen durch slawische (tschechische, z.T. polnische) Wörter bezeichnet werden, meist weit über das unmittelbare slawische Einflussgebiet hinaus. Spezifisch bairisch sind da die Wörter Anze ‚Gabeldeichsel‘ (BWB 1, Sp. 445f.; WBÖ unter Einetze; DWA 8), Leuchse ‚Stützstange am Leiterwagen‘ (mit unsicherer Etymologie; Schmel I er 1, Sp. 1428) und Wajer ‚Leitseil‘ (Schmel I er 2, Sp. 823, 886). Kummet und Peitsche (WBÖ 2, Sp. 940ff., dafür üblicher die heimische Geißel) sind hingegen über das Ostmitteldeutsche ins Bairische gelangt.

Das Nach- und Miteinander der verschiedenen Ethnien und ihrer Sprachen sind wichtige und folgenreiche Ereignisse ihrer Kulturgeschichte. Und selbstverständlich war und ist der Austausch auch nicht nur einseitig; zahlreiche Wörter wurden aus dem Deutschen in die Nachbarsprachen entlehnt, ins Slowenische, ins Tschechische, Magyarische und Ladinische. Im WBÖ sind diese Entlehnungen immer sorgfältig verzeichnet.

Zur Kulturgeschichte der Sachwelt gehört die Ausdifferenzierung der verschiedenen Arbeitsgeräte und ihrer Bezeichnungen, wobei die Dialekte sich bekanntlich durch eine Fülle von Einzelbenennungen und den Mangel an übergeordneten Klassennamen von der Hochsprache unterscheiden; die stärker abstrahierende Hochsprache verfährt genau umgekehrt. Das ließe sich z. B. gut an der Fülle von dialektalen Gefäßbezeichnungen, meistens mit vielen Komposita, demonstrieren. In den vorliegenden Bänden des WBÖ kann man das an den Artikeln Amper, Panzen, Becken, Pfanne, Brente, Bottich, Butte, Put(t)erich, Butsche, Daufe, Tegel, Dese, Trog und Truhe überprüfen; in den folgenden Bänden wird die Liste mit Fass, Flasche, Gatze, Gelte, Hafen/Hefen, Kar, Kessel, Lagel usw. bis Schaff, Schüssel, Sechter, Stotz, Weitling und Zuber fortgesetzt werden.

Die dialektale Terminologie des Bauernhauses enthält Wörter, die über ihre Etymologie Zugänge zu den Sachen eröffnen (wo also die Wörter-und-Sachen-Methode unmittelbar anwendbar ist), wie das ja schon für das Beispiel Wand gilt. Ich nenne dafür ein Beispiel aus dem Salzburgerisch/Tirolischen. In den alpinen Regionen Salzburgs (ohne den Lungau) herrscht bei den bäuerlichen Hofanlagen der Paarhof vor, d. h. die Trennung von Wohnhaus und Stallscheune. Die in der Regel im Blockbau errichtete Stallscheune heißt im Pongau und getrennt davon im oberen Zillertal Zimmer, im angrenzenden Pinzgau Brücke (Bruggn) und im oberen Oberpinzgau Rem. Der dialektgeographische Befund bei Zimmer rechtfertigt die Annahme, bei der heutigen Verteilung auf zwei voneinander getrennte Gebiete konservativer Mundarten handle es sich um die Relikte eines ursprünglich größeren Gebietes, das die Quersperre vom Zillertal bis zum Ennstal umfasste; dieses Gebiet, das salzburgische Land „inner Gebirg“ (ohne den Lungau) mit dem angrenzenden Nordosttirol (Kitzbühel, St. Johann) und dem Zillertal, zeichnet sich auch sonst durch zahlreiche wortgeographische Übereinstimmungen aus (Reiffenstein 1955, S. 85ff. und Karte 17). Das Wort Rem ist auch in Nordosttirol und im angrenzenden Bayern gebräuchlich, bezeichnet dort aber den Heuboden über dem Stall. Hier sind wir im Gebiet der Einhöfe (Wohn- und Futterhaus unter einem Dach), deren Heuböden gewöhnlich in Ständerbauweise errichtet sind. Die Wörter Zimmer und Rem sind also offenkundig durch die unterschiedliche

Bauweise motiviert, durch den Blockbau („Gezimmertes“; vgl. Knobloch 1980, S. 118ff.) einerseits und durch den Ständerbau („Rahmen“) andererseits. Da nun Rem im Pinzgau auch auf Blockbauten angewendet wird, darf man annehmen, dass hier das Wort nicht ursprünglich ist, sondern aus Tirol übernommen wurde (wie einige andere sprachliche Eigentümlichkeiten dort auch), wodurch das ursprüngliche Zimmer-Gebiet in zwei Teilgebiete getrennt wurde. Das jüngste der drei Wörter in der Bedeutung ‚Stallscheune‘ dürfte Brücke sein. Verbreitet heißt so sonst die Auffahrt zur Hochtenne (Simplex oder Komposita Tenn-, Rem-, Stadel-, Zimmerbrücke, WBÖ 3, Sp. 1135ff.). Als pars-pro-toto-Bezeichnung wurde das Wort offenbar sekundär auf die Stallscheune übertragen, vielleicht als Ausweichbezeichnung, damit sich die Sprecher im Konfliktgebiet von Zimmer und Rem nicht für eines der beiden Konkurrenzörter entscheiden mussten. Brücke breitet sich sowohl im Osten gegenüber Zimmer als auch im Westen gegenüber Rem aus (Reiffenstein 1955, S. 103; 1955a, S. 238).

Kulturgeschichtlich interessant sind ferner selbstverständlich die vielen Bereiche der immateriellen Kultur, z. B. Rechtsbegriffe wie Pfacht ‚Vertrag‘ (WBÖ 2, Sp. 43f.; 3, Sp. 1f.; BWB 1, Sp. 820), Teiding ‚Rechtsversammlung‘ (WBÖ 4, Sp. 1328ff.), der offenbar nur bairische historische Begriff der Hofmark (DRW 5, Sp. 1286ff.), das March ‚Grenze‘ und der Bannschaub ‚Grenzzeichen‘ samt den zugehörigen Rechtsbräuchen und vieles andere und selbstverständlich das ganze weite Gebiet des Brauchtums, wo die Lexikographen ohnehin eher darauf zu achten haben, dass die volkskundlichen Informationen wortbezogen bleiben und sich nicht verselbständigen. Ich verzichte hier auf die Heraushebung von Beispielen.

Ich schließe mit Beispielen, in denen das Wörterbuch selbst zur Primärquelle für die Sozial- und Ideologiegeschichte geworden ist, und die stammen (man ist versucht zu sagen: natürlich) aus und von Schmelzer.

Das Bier ist nicht nur in Bayern, sondern war auch für Schmelzer ein unentbehrliches Lebensmittel. Im Wörterbuchartikel Bier zitiert er (1, Sp. 265) eine Verfügung von 1293, die „heutzutage wohl sehr bedenklich sein würde: die Herzoge Ludewig und Ott geboten, dass ein ganzes Jahr hindurch im Lande kein Bier gebraut werden sollte, ‚daz nieman [...] über al unser lant ze Baiern dhein Pier briwen sol hiuer ditz jar‘. [und Schmelzer kommentiert dazu:] Da muss es notwendig noch weit mehr Wein oder weit mehr Liebhaber des Wassers gegeben haben“!

In dem großen Artikel über Leit ‚geistiges Getränk‘ (1, Sp. 1534ff.) behandelt Schmelzer auch das von Leitgeb ‚Schankwirt‘ abgeleitete Verbum verleitgeben ‚Bier oder Wein ausschenken‘ und zitiert dazu eine Bekanntmachung des Magistrats der Stadt München vom 4. Mai 1844, wonach sich

die „hiesigen Bierbrauer [bereit erklärt hätten,] das Sommerbier um den Schenkpreis von sechs Kreuzer die Maß [d. h. um den Preis vor dem 1. Mai] verleit zu geben“, nachdem es kurz vorher wegen einer geringfügigen Bierpreiserhöhung bei gleichzeitiger Lohnsenkung am 1. Mai, „dem Tage der Feier einer Doppelhochzeit in der königlichen Familie“ (!), zu wüsten Ausschreitungen und „argen Zertrümmerungen“ in mehreren Münchener Brauhäusern gekommen war.

Zum Artikel Volk (1, Sp. 840f.), der die Komposita E-Volk, Bräutvolk, Pfarrvolk, Haus-, Schmidvolk, Kriegsvölker behandelt, in denen Volk ‚kleinere oder größere Menschengruppen‘ bedeutet, nie aber ‚Volk‘ im nationalen Sinn, bringt die 2. Auflage den folgenden Nachtrag: „Im Jahr 1848 war auch von einem Volk der Deutschen viel die Rede – neue Redensart in einem Lande, wo es seit fast tausend Jahren nur Herrschaften, Grafschaften, Fürsten-, Herzog-, Erzherzog-, Churfürstentümer, Königreiche gegeben.“

Schmellers Parteinahme ist in allen drei Fällen ganz deutlich. Hätte er noch die Heimatbewegung des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts kennen gelernt, dann hätte er sich vielleicht auch zu Heimat in entsprechend bissiger Weise geäußert, denn in den Dialekten bezeichnet das Heimat (s' Hoamat; Schmeller 1, Sp. 1108) in erster Linie den elterlichen Hof und entbehrt sentimentaler Konnotationen. H. C. Artmann hätte gesagt „nua ka schmoez how e xogt! nua ka schmoez ned ..“.

Literaturverzeichnis

- Beitl, Klaus/Chiva, Isac (Hrsg., 1992): Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt. Wien. (Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 586 = Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 20).
- Bergmann, Gunter (2003): Rez. von BWB 1 (2002). In: BNF 38, S. 346–348.
- BWB = Bayerisches Wörterbuch.
- DRW = Deutsches Rechtswörterbuch.
- DWA = Deutscher Wortatlas.
- DWB = Jacob Grimm und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch.
- Insam, Bernd D. (1993): „Warme Kastani“. Um die Edelkastanie in Bayern. In: *Schönere Heimat* 82, S. 200–204.
- Knobloch, Johannes (1980): Ergologische Etymologien zum Wortschatz des indogermanischen Hausbaus. In: *Sprachwissenschaft* 5, S. 172–200. Wiederabdruck in: Ruth Schmidt-Wiegand (1999), S. 97–120 (zitiert).
- Koren, Hans (1950): *Pflug und Arl*. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. Salzburg.

- Lochner von Hüttenbach, Fritz (1980): Sachen und Wörter – Wörter und Sachen. In: Klaus Lichem, Hans Joachim Simon (Hrsg.): Hugo Schuchardt 1842–1927. Schuchardt-Symposium 1977 in Graz. Wien 1980. (Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 373 = Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 10), S. 159–172.
- Lochner von Hüttenbach, Fritz (1992): Die Grazer Schule – Meringer und Schuchardt. In: Klaus Beitzl, Isac Chiva (1992), S. 61–84.
- Meringer, Rudolf (1898): Etymologien zum geflochtenen Haus. In: Abhandlungen zur Germanischen Philologie. Festgabe für Richard Heinzel. Halle, S. 173ff.
- Pohl, Heinz-Dieter (1989): Kleine Kärntner Mundartkunde mit Wörterbuch. Klagenfurt.
- Reiffenstein, Ingo (1955): Salzburgische Dialektgeographie. Gießen. (Beiträge zur deutschen Philologie 4).
- Reiffenstein, Ingo (1955a): Die Stellung der Mundarten von Nordosttirol. In: Festschrift für Karl Jax. Innsbruck. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 3), S. 231–242.
- Rockinger, Ludwig (1985): An der Wiege der bayerischen Mundartgrammatik und des bayerischen Wörterbuches. Aus Anlass von Schmellers 200. Geburtstag neu herausgegeben und erweitert von Robert Hinderling. Aalen (1. Aufl. 1886).
- Roth, Martin (1992): Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. Ideologiegeschichtliche Implikationen. In: Klaus Beitzl, Isac Chiva (1992), S. 45–57.
- Schmeller = Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl. hrsg. von Karl Frommann. München 1872–1877.
- Schmeller, Johann Andreas (1954): Tagebücher. Hrsg. von Paul Ruf. 1. Bd. 1801–1825. München. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 47).
- Schmidt-Wiegand, Ruth (1981): Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung. Berlin. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 1).
- Schmidt-Wiegand, Ruth (1999): ‚Wörter und Sachen‘ als methodisches Prinzip und Forschungsrichtung. 2 Bände. (Germanistische Linguistik 145–146; 147–148).
- Schneider, Elmar (1963): Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. Ein dialektgeographischer Versuch. Innsbruck. (Romania Aenipontana 2; gleichzeitig in: Ludwig Erich Schmitt: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. 3. Bd. Gießen, S. 443–679).
- WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich.
- Wiesinger, Peter (1985): Gotische Lehnwörter im Bairischen. In: Helmut Beumann, Werner Schröder (Hrsg., 1985): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen (Nationes 5), S. 153–200.
- WuS = Wörter und Sachen. Heidelberg 1909ff.

